

AL CAPONE



Al Capone

Band 7

Die Flucht einer Unschuldigen

Inhalt

1. Kapitel - Der Scharfsinn des Banditenkönigs	7
2. Kapitel - Capone ist tot	13
3. Kapitel - Der Judaslohn	17
4. Kapitel - Sarah flieht	22
5. Kapitel - Eine kritische Situation	35

1. Kapitel

Der Scharfsinn des Banditenkönigs

Die schöne Kunstreiterin Sarah Lawlor wartete auf schreckliche Dinge, als sie schuldbewusst Capone gegenüberstand, der ihr soeben in edelmütiger Weise das Leben geschenkt hatte. (Siehe Heft 6.)

»Vor allen Dingen sage mir eins, Sarah ... bist du es wirklich nicht gewesen, die Thom Serolo getötet hat? Du musst mir die reine Wahrheit bekennen.«

»Nein«, murmelte sie schwach. »Ich habe Thom Serolo nicht getötet.«

Capone sah sie scharf an. »Lass mich in deine Augen schauen, Sarah. Hast du mit Serolo nicht eine ähnliche Liebeskomödie gespielt wie mit mir? Bin ich nicht auf den richtigen Weg? Willst du es trotz allem bestreiten, dass du Serolo getötet hast? Du kannst es nicht leugnen. Deine Augen verraten dich.«

Die schöne Gräfin hob abwehrend die Arme hoch. »Oh, wie entsetzlich ist das alles, Capone! Warum siehst du mich so an? Es scheint wirklich, als ob deine Augen in das Innerste meiner Seele drängen und dort alles sähen, alles bloßlegten.«

Capone nickte befriedigt. »Diese Antwort ist ebenso viel wert wie ein Geständnis. Du hast diesen Menschen getötet. Ich verlange also von dir, dass du die Beichte deines Verbrechens hier schriftlich niederlegst.«

»Wie – ich soll das schreiben?«, entgegnete sie schauernd und fühlte, wie sich ihr Haar sträubte.

»Du wirst wohl wissen, dass ich kein gemeiner Angeber und Denunziant bin. Denke nicht daran, dass ich etwa dieses Papier der Polizei übergebe. Aber vergiss auch nicht, dass Regina Baglietto, wenn sie erfährt, dass diese ganze Schießerei nur eine Posse gewesen ist und dass du nicht tot bist, für dich eine strengere Richterin sein wird als die Geschworenen im Justizpalast. Ein liebendes Weib verzeiht niemals. Dein Leben hängt also davon ab, ob du diese Erklärung niederschreibst oder nicht, Sarah. Denke gut darüber nach!«

Die Irländerin sah Scarface lange an. In seinen Augen las sie klar und deutlich, dass ihr kein anderer Weg übrig blieb.

Bittend hob sie die Hände.

»Versprich mir, Al, dass du mich nicht der Polizei übergeben wirst, wenn ich das Geständnis des Verbrechens aufschreibe und unterzeichne! Ich habe die Tat nur begangen, weil ich Geld nötig hatte. Ich habe eine ausgeprägte Leidenschaft für den Luxus. Ich schwärme für schöne Kleiner, für Schmucksachen, die sich sonst nur Prinzessinnen leisten können ... Aber mit dem Geld, das ich im Zirkus verdiene, kann ich nicht daran denken, mir derartige Kostbarkeiten zu kaufen. Wenn diese unglückselige Leidenschaft nicht wäre, würde es meinem Landsmann Dion O'Banion niemals gelungen sein, aus Sarah Lawlor, einer geborenen Gräfin, eine gemeine Verbrecherin zu machen.

Ich erlag der Verlockung durch das Geld. Für den Tod Serolos hat mir Dion fünftausend Dollar bezahlt. Wenn ich dich tötete, sollte ich fünfzigtausend bekommen.«

Die Irländerin schluchzte laut. War es Reue? Oder war es nur das Bedauern über den Verlust der fünfzigtausend Dollar, die O'Banion ihr für Capones Kopf geboten hatte?

»Beruhige dich und schreibe, was ich von dir verlangt habe!«, befahl Capone, den Kopf schüttelnd über die Verwerflichkeit dieser Frau.

Die schöne und hinterlistige Amazone setzte sich an Al Capones Schreibtisch. Mit bebender Hand ergriff sie Papier und Feder; nervös und unruhig schrieb sie die geforderte Erklärung. Als sie das Schreiben beendet hatte, übergab sie es dem Banditenkönig von Chicago mit scheuem Blick.

»Was muss ich noch tun?«, fragte sie voller Angst und Schrecken, denn sie las in dem Gesicht Capones eine neue Forderung.

»Das ist sehr einfach«, entgegnete dieser kühl. »Hast du nicht zugegeben, dass der einzige Grund für dich, mein Leben auszulöschen, der war, die fünfzigtausend Dollar zu verdienen, die O'Banion dir für diese Tat versprochen hat?«

»Ja, ich habe nicht gelogen, Al. Ich habe dir die strikte Wahrheit gesagt. Nur wegen der fünfzigtausend Dollar wollte ich es tun.«

»Dann musst du jetzt gehen, sie zu holen.«

Sarah sah ihn ganz entsetzt an. »Glaubst du, Alfonso,

dass O'Banion, der gar nichts Großzügiges an sich hat und sehr geizig ist, mir das Geld so ohne Weiteres geben wird?«

»Du kennst Dion schlecht, wenn du das glaubst. Er wird natürlich rasend sein, wenn er hört, dass der Streich nicht geglückt ist. Aber es ist ja gar nicht nötig, dass er es erfährt.«

»Wie ... was ... nicht nötig?«, fragte die Irländerin, die Augen groß aufreißend.

Capone hatte sein berühmtes ironisches Lächeln aufgesetzt. »Höre mich an, Sarah – du gehst zu Dion O'Banion und sagst ihm: ›Deinen Wünschen und Befehlen entsprechend habe ich Capone getötet.« Und der Irländer, der nichts Sehnlicheres zu hören wünscht, wird seine helle Freude daran haben.«

»Aber – er wird Beweise verlangen«, wagte die schöne Gräfin schüchtern einzuwenden.

»Gut – du wirst es ihm beweisen, meine schöne Freundin. Das wäre ja noch schöner, wenn du das nicht könntest.« Und Capone lachte hell auf.

»Ich kann das alles nicht begreifen«, stammelte Sarah.

»Pass auf! Du kannst dich darauf verlassen, dass es sich um keine komplizierte Intrige handelt. Du wirst sehen, wie die Wachfigur die Rolle meiner Leiche spielen wird. Hinter den Kulissen werde ich die ganze Komödie leiten, die einer der drolligsten werden soll, die ich jemals erlebt habe. Meine eigenen Leute werden an meinen Tod glauben. Die ganze Wahrheit weiß nur Frank Rio, und der

plaudert ebenso wenig wie ich selbst.«

Capone rieb sich die Hände vor Freude über das groteske Spiel, das er inszenieren wollte.

»Wenn Dion O'Banion Lust dazu verspürt, kann er mich auf meinem Sterbebett sehen. In meinem Testament werde ich hinterlassen, dass selbst meine ärgsten Feinde Zutritt zu dem Raum haben sollen, in dem ich aufgebahrt werde. Meine Leute werden den Ort respektieren, ebenso wie meine letzten Wünsche. Erst nach der neuntägigen Andacht werden sie daran denken, mich zu rächen.«

»Und Regina Baglietto?«, fragte Sarah mit ängstlicher Stimme. »Sie weiß alles und könnte dir sehr leicht die ganze Komödie verderben.«

»Regina wird eingeschlossen bleiben, bis diese interessante Posse vorbei ist. Regina ist nicht fähig, mich zu verraten«, betonte Capone, der den Charakter der Kunstschützin gut studiert hatte.

Nach kurzer Pause fügte der geniale Bandit hinzu: »Sobald sich Dion O'Banion von meinem Tod überzeugt hat, wird ihn die Freude verrückt machen, und er wird dir ohne Zögern oder Schwierigkeiten die fünfzigtausend Dollar aushändigen, die er dir versprochen hat. Dieses Geld wirst du hierher bringen und mir auf Heller und Pfennig übergeben.«

Die Stirn der Irländerin wölbte sich.

»Passt dir das etwa nicht?«, fragte Capone und richtete einen Blick auf sie, der nichts Gutes verhieß. »Denke daran, dass du mich umbringen wolltest ... dass du dich in

meinen Händen befindest und dass Capone die Verräter und Mörder nicht ohne Strafe laufen lässt. Außerdem habe ich hier eine von dir unterschriebene Erklärung, das beste Mittel, dich auf den elektrischen Stuhl zu bringen.«

Sarah Lawlor zuckte sichtlich zusammen und verkrampfte die Hände ineinander.

»Also entschieße dich!«, drängte Capone. »Überlege, ob es ratsamer ist, mir O'Banions fünfzigtausend Dollar zu bringen oder die Folgen deines Tuns zu tragen. Versuche nicht etwa zu fliehen! Für meine Leute ist es eine Kleinigkeit, dir die Hand auf die Schulter zu legen, wenn du nur daran denken solltest, Chicago zu verlassen.«

Ergeben senkte Sarah Lawlor den Kopf. Sie sah ein, dass sie ganz und gar der Willkür Al Capones ausgeliefert war.

»Ich werde tun, was du befehlst«, erklärte sie bezwungen und resigniert.

Capone nickte abermals zufrieden. »Was ich von dir wünsche, habe ich dir vorhin schon auseinandergesetzt. Denke daran, dass O'Banion nie und nimmer argwöhnisch wird, wenn du deine Rolle gut spielst. Um mich brauchst du dich nicht zu ängstigen. Wir sind hier schon Füchse genug, um uns die Gefahr vom Halse zu halten. Geh jetzt, Sarah. Es ist anzunehmen, dass einige Leute der Bande O'Banions dich beobachten werden, deshalb musst du aufgeregt und verwirrt aus dem Haus herauskommen, genauso, wie du vor wenigen Minuten ausgesehen hast. Du musst ganz genau nach dem festgelegten Plan handeln. Hast du die Schlüssel bei dir? Dion hat dir sicher einen Nach-

schlüssel oder Dietrich mitgegeben?«

Sarah nickte bejahend.

»Also gut. Öffne mit dem Dietrich die Haustür, wenn du sie verschlossen findest. Du weißt, Sarah, dass du mir die fünfzigtausend Dollar zu bringen hast, die dir O'Banion für meinen Tod bezahlen wird. Wirst du das tun?«

»Ich werde das Geld bringen.«

»Dann geh, Sarah Lawlor, und befolge genau, was ich dir gesagt habe!«

Die Irländerin verschwand aus dem Zimmer mit unsicheren Schritten. Alles, was geschehen war, erschien ihr wie ein Alpdruck, wie ein schwerer Traum.

2. Kapitel

Capone ist tot

Schwankend ging sie den Korridor entlang und kam an eine Tür, die sie mechanisch öffnete; ihre Hand fest um das Geländer krampfend, schritt sie die Stufen der Treppe hinab.

Als sie auf die Straße trat, sah sie, dass man ihr von einem schwarzen Auto aus, das in einiger Entfernung von Capones Haus stand, heftig winkte.

Kaum erinnerte sich Sarah daran, dass O'Banion ihr gesagt hatte, ein Auto und eine Vertrauensperson würden in

der Nähe von Scarfaces Haus auf sie warten, so zerstreut waren ihre Gedanken. Es war George Bugs Moran, O'Banions Leutnant, der sie erwartete.

»Was ist vorgefallen?«, konnte sich Moran nicht enthalten zu fragen, sobald er sie sah. »Hast du ihn erledigt?«

»Ja«, antwortete mit trauriger Stimme die Irländerin.

»Endlich! Es war aber auch höchste Zeit!«, murmelte der Bandit. »Capone ist tot! Wir werden O'Banion mit dieser Nachricht eine große Freude bereiten.«

Und Moran, von seinen Freunden *Unfehlbare Pistole* genannt, setzte das Auto in Bewegung. Neben ihm saß Sarah Lawlor, starr und unbeweglich.

»Bist du ganz sicher, dass er auch wirklich tot ist?«, fragte Moran plötzlich die Irländerin. »Tot oder nur verwundet?«

»Tot!«, wiederholte Sarah mit Nachdruck; sie log in Erinnerung an das, was ihr Capone befohlen hatte. »Ich habe auf ihn geschossen, als er mir den Rücken zukehrte. Die Kugel hat seinen Kopf durchschlagen.«

»Bravo für diesen Schuss! Er war beinahe so gut wie der Schuss, mit dem du Thom Serolo niedergestreckt hast!«

Sarah wurde leichenblass, sagte aber kein Wort.

Bald danach traten Moran und Sarah in das geheime Kabarett *Die drei Skorpione*. Dort befanden sich Dion O'Banion und eine Anzahl seiner Getreuen, die sich die Zeit mit Kartenspielen vertrieben.

»Dion, höre die große Neuigkeit!«, flüsterte ihm Moran ins Ohr. »Es ist geschehen. Sarah hat Scarface erledigt.

Wir sind unseren größten Feind los!«

»Wirklich? Ist das möglich?«, schrie O'Banion auf und machte einen großen Freudensprung.

»Frage sie selbst«, sagte Moran und deutete auf Sarah, die einige Schritte entfernt von ihnen stehengeblieben war und noch alle Zeichen tödlichen Erschreckens an sich trug.

»Tritt näher, Sarah!« Moran fasste sie an der Hand und führte sie zu dem Irländer. »Siehst du, wie blass sie ist? Sie zittert ja jetzt noch. Nun, es ist auch kein Wunder, denn das, was sie getan hat, ist nicht leicht gewesen. Sie hat sich großen Gefahren aussetzen müssen.«

»Ist es auch wirklich sicher, dass du ihn getötet hast?«, fragte Dion O'Banion, indem er seine Landsmännin scharf ansah.

»Es ist ganz sicher, Dion!«, gab Sarah leise zur Antwort.

»Umarme mich, Mädchen! Seit langer Zeit habe ich mich nicht so glücklich gefühlt wie in diesem Augenblick. Aber bist du auch ganz sicher, dass du ihn wirklich erledigt hast? Ist er vielleicht nur verwundet, sodass er sich früher oder später wieder erholen kann?«

»Ich habe ihm mit einem Schuss den Kopf durchbohrt. Er fiel um wie ein Sack«, flüsterte die Amazone.

»Dann ist es gut!«, rief der Irländer, und seine Augen glänzten vor Befriedigung. »Wenn du ihn durch den Kopf geschossen hast, wird er bis zum Jüngsten Tag nicht aufstehen. Diese seltene Gelegenheit sollten wir jetzt feiern!« Er rief dem Barkeeper zu: »Jeder, der auf meine Gesundheit trinken will, kann es tun, ohne zu zahlen! Ich lade

euch alle ein!«

Dion O'Banion trat von der Theke zurück, und mit großer Wichtigkeit setzte er sich mit Sarah und Moran an einen Tisch.

Sarah fragte O'Banion: »Wann wirst du mir die fünfzigtausend Dollar geben, die du mir versprochen hast?«

»Sofort! Sobald ich die Gewissheit von dem Tod meines ärgsten Feindes habe. Dränge mich bitte nicht! Habe ich dir nicht den Mord an Thom Serolo bar und richtig bezahlt? Ebenso wirst du jetzt dein Geld erhalten, obwohl die Summe bedeutend größer ist. Denke jetzt nur an das Trinken, meine tapfere und schöne Sarah! Die Hölle wird Capone bereits die Tore geöffnet haben.«

Und O'Banion erhob seinen Kelch, in dem Champagner der besten Marke perlte.

Die Orgie, die in dieser Nacht im Kabarett *Die drei Skorpione* gefeiert wurde, war eine der beachtenswertesten und geräuschvollsten, an die man sich in Chicago erinnern konnte.

Am nächsten Morgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht von dem Tod Al Capones. Der berühmte Chef der Schmuggler war auf eine mysteriöse Weise ums Leben gekommen. Wie man *aus bester Quelle* erfuhr, sollte der Mord an Capone nichts mit den bekannten Schmugglerkämpfen zu tun haben. Man wusste nicht, wer ihn getötet hatte, oder seine Leute wollten nichts verraten. Einer flüsterte dem anderen zu, dass die Attentäterin eine junge, sehr schöne Frau sei.

Ungefähr im gleichen Sinne schrieben die Zeitungen.

Chicago atmete auf, wie von einem furchtbaren Druck befreit. Capone war tot, der Mann, der eine ganze Stadt unterjochte, hatte seine Rächerin gefunden.

3. Kapitel

Der Judaslohn

Die schöne Kunstreiterin musste aber auf ihren Judaslohn warten, bis O'Banion sich erst selbst vom Tod seines verhassten Gegners überzeugt hatte. Und das geschah erst am nächsten Tag.

Als Dion O'Banion vom *Trauerhaus Capone* kommend sein Haus betrat, sah er, dass seine Landsmännin, die schöne Sarah Lawlor, ihn bereits sehnsüchtig erwartete.

»Hast du dich nun vergewissert, dass Capone wirklich tot ist, durch meine Hand gefallen?«, fragte sie lauernd.

»Ja, es ist wahr, ich habe mich überzeugt.«

»Also gut. Dann wirst du wohl jetzt dein Versprechen einlösen, das du so breit veröffentlicht hast und worüber du mit mir noch einen formellen Kontrakt vereinbarst. Du wirst mir jetzt die fünfzigtausend Dollar geben, die ich für meinen geschickten Schuss zu bekommen habe.«

»Ich werde dir einen Scheck ausstellen«, entgegnete Dion mit unzufriedener Stimme.

Bugs Moran beobachtete die Szene mit verschmitzten, halb geschlossenen Augen.

»Banknoten ziehe ich vor«, erklärte die Irländerin. »Gute und richtige Banknoten. Heute Abend will ich noch aus Chicago verschwinden. Hier würde ich keinen Moment Ruhe haben, wenn ich an die Rache von Capones Anhängern denke.«

»Du weißt doch, dass er in seinem Testament befohlen hat, dass seine Leute die Neun-Tage-Andacht respektieren und keinerlei Racheakt begehen sollen, bis diese neun Tage verflossen sind«, warf O'Banion ein.

»Ich traue der Sache nicht. Der Tote kann hinterlassen haben, was er will, aber die Lebenden können es auf ihre Weise auslegen«, beharrte die schöne Frau. »Es ist schon das Beste, wenn du mir jetzt die festgesetzte Summe übergibst, und ich trachte, noch heute Abend aus Chicago fortzukommen. Wahrscheinlich werde ich nie wieder einen Fuß in diese Stadt setzen.«

»Ich werde dir den Gefallen tun«, antwortete O'Banion.

Er trat zu seinem Geldschrank und entnahm ihm fünfzig Banknoten zu tausend Dollar.

Gleich darauf barg die Irländerin das Geld in der Tasche. Mit einigen kurzen Worten verabschiedete sie sich von den beiden Männern.

Kaum hatte indessen die Irländerin das Zimmer verlassen, als Bugs Moran seinem Gefährten O'Banion einen freundschaftlichen Klaps versetzte und ihm mit einem Zwinkern in den Augen sagte: »Meinst du nicht auch, dass

fünfzigtausend Dollar sehr viel Geld sind für das Mädchen? Wir müssen direkt Gewissensbisse haben, wenn sie dieses Geld falsch anwenden würde. Wäre es nicht besser, es ihr wieder abzunehmen? Man sagt doch, dass man einen Schaden vermeidet, wenn man die Gelegenheit erfasst.«

»Das Gleiche habe ich auch gedacht«, erwiderte O'Banion lachend. »So ohne Weiteres gibt man fünfzigtausend Dollar nicht weg. Ich habe sie ihr gegeben und damit mein Wort eingelöst, aber ... Wenn du sie ihr wieder abnehmen willst, so habe ich gar nicht dagegen. Oder ... wenn wir beide das tun wollten ...?«

»Und ... weiter nichts als die fünfzigtausend Dollar?«, fragte Moran lauernd.

»Vielleicht auch das Leben? Meinst du das, George?«

Dieser lachte roh auf. »Meine Großmutter sagte immer, die Toten seien die Einzigen, die den Leuten die Zunge nicht zeigen.«

»Recht hat sie gehabt, die Alte«, schmunzelte O'Banion.

»Also ... gehen wir?«

»Ja, lass uns gehen.«

Beide befühlten noch schnell ihre inneren Taschen. Die Revolver waren an ihrem Platz.

Sie traten hinaus auf die Straße. Der Tag ging zu Ende, und die ersten Schatten der Nacht legten sich auf die Erde. Auf dem Platz war ein großer Tumult. Irgendein Taschendieb, einer von den gewöhnlichen Gangstern, wehrte sich wütend gegen einen Polizisten, der ihn festnehmen wollte.

Das Automobil Dion O'Banions hielt auf dem Straßendamm, dicht am Bürgersteig. Es war ein großer, schwarzer Wagen, ein Overland. Die beiden Kumpane stiegen ein, und der Irländer setzte sich ans Steuer.

Der Straßenkrawall hatte Sarah Lawlor daran gehindert, vorher ein Mietauto zu finden. Sie bestieg erst in diesem Moment einen Wagen. Nun musste nur noch das Mietauto in eine weniger belebte Straße einbiegen, um es zu überfallen, Sarah niederzuschießen und ihr die fünfzig Banknoten zu entreißen, die Dion O'Banion ihr übergeben hatte. Die Schuld am Tod der Amazone würde ganz selbstverständlich auf die Anhänger Capones fallen. Kein Mensch würde auf einen anderen Gedanken kommen, als dass die Leute Capones seinen Tod an der Mörderin gerächt hätten.

Auf diese Weise hofften die beiden, noch nach seinem Tod einen Vorteil von Capone herauszuschlagen. Selbst das schwierige Geschäft des Wegräumens ihres größten Feindes würde für sie gratis ausfallen, wenn es ihnen gelang, sich wieder in den Besitz der fünfzigtausend Dollar zu setzen, die sie für die Ermordung bezahlt hatten.

Saraha Mietauto bog nun von der stark belebten Hauptstraße in eine stillere Nebenstraße ab.

Moran und Dion lächelten zynisch. Die Sache ließ sich ganz nach Wunsch an. Sie wollten sich soeben auf das Taxi stürzen, als ein großes Automobil, ein Doppel-Phaeton, das außerdem noch gepanzert zu sein schien, sich zwischen sie und das von dem Mädchen besetzte Mietauto

drängte.

Mit hasserfüllten Augen sahen sie in dem Auto drei bekannte Gesichter: Es waren Guzick, Frank Rio und Ed Weller.

Guzick führte das Auto, und die beiden anderen hatten jeder zwischen den Knien eine amerikanische Flinte, als ob es ein Stock wäre.

»Verflucht noch mal!«, keuchte Moran. »Sie haben uns den Rang abgelaufen.«

»Sie haben etwas gewittert«, versicherte Dion. »Ich bedauere das wegen meiner fünfzigtausend Dollar. Aber das, was Sarah erwartet, möchte ich nicht erleben.«

»Diese Schakale!«, rief Moran wütend. »Sie werden die arme Sarah unter den grässlichsten Martern töten!«

»Lass uns zum Laden zurückfahren. Wir wollen so tun, als ob wir von nichts wüssten«, sagte der an sich feige O'Banion. »Inzwischen werde ich durch einen Angestellten den besten Kranz aussuchen lassen, der sich im Schaufenster befindet, und das Prachtstück für die Beerdigung Capones hinschicken. Auf diese Weise werde ich die Kerle irreführen, vorausgesetzt, dass Sarah den Mund hält.«

Verdrießlich und verbissen sprangen die beiden Gangster aus dem Wagen und traten in das Blumengeschäft ein, das O'Banions Eigentum war.

Kurz danach schickte der Irländer mit einem Boten den wundervollsten Kranz, der in seinem Geschäft vorrätig war, ins *Trauerhaus*.

4. Kapitel

Sarah flieht

Capone hatte kaum die fünfzigtausend Dollar in Empfang genommen, als sich ihm Sarah Lawlor gegenüberstellte und mit bedrückter Stimme sagte: »Ich muss so schnell wie möglich aus Chicago verschwinden. Mein Landsmann O'Banion ist eine Hyäne. Ich möchte nicht von seinen Pranken zerrissen werden.«

Capone hörte sie ruhig und erwartungsvoll an. »Sprich weiter«, meinte er ruhig.

Die schöne Amazone fuhr fort: »Von deiner Güte erwarte ich, Alfonso, dass du mir die Mittel geben wirst, um der Stadt ohne Zeitverlust den Rücken zu kehren. Ich werde mich zunächst nach New York begeben und dort versuchen, mich schleunigst nach Europa einzuschiffen.«

Capone zog seine Brieftasche, entnahm ihr zwei Banknoten zu je fünftausend Dollar und sagte: »Wird dir das genügen?«

In den Augen der Irländerin zeigte sich ein Freudenchein. Sie hatte nicht erwartet, dass ihr Capone so viel Geld geben würde.

»Ohne Weiteres«, antwortete sie froh. »Aber ich möchte dich noch bitten, dass du mich von einem deiner Freunde bis zur Abfahrt des Expresszuges beschützen lässt. Solange ich in Chicago bin, muss ich um mein Leben fürchten. Wenn O'Banion erst weiß, dass auch ich ihn betrogen

habe, wird er brennend darauf bedacht sein, seine Rache an mir auszuüben.«

»Gut, du sollst diesen Schutz haben«, bemerkte Capone gelassen. »Jack Diamond wird dich begleiten. Willst du deine Sachen aus dem Hotel holen, in dem du gewohnt hast?«

»Nein«, antwortete die Irländerin mit Grauen. »Ich ziehe es vor, auf die Sachen zu verzichten.«

»Dann mache dich fertig«, entschied Capone. »Ich werde inzwischen Diamond Bescheid sagen.«

Die Gräfin ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie hatte nur den einen Wunsch, sich der Rache Dion O'Banions durch schnelle Flucht aus Chicago zu entziehen.

Sie tauschte ihre Kleider mit denen einer Hausangestellten, die im Dienste des falschen Dr. Brown stand, um auf diese Weise weniger aufzufallen. Nun glich die schöne Amazone einer der unzähligen Modistinnen oder Stenotypistinnen aus Chicago.

Bescheiden stieg sie in einen Wagen dritter Klasse und suchte ein Abteil auf, in dem die meisten Reisenden saßen. In ihrer Furcht, von den Gangstern O'Banion ermordet zu werden, empfand sie vor der Einsamkeit eine unüberwindliche Angst.

Sie legte ihren Koffer ins Gepäcknetz, setzte sich und entfaltete eine Zeitschrift. Aber die Irländerin vermochte nicht zu lesen. Es war ihr unmöglich, ihre Augen von Durchgang des Wagens zu trennen. Jeden Augenblick erwartete sie, dort die düstere Erscheinung eines Gangsters

mit der Pistole in der Hand auftauchen zu sehen.

Angstvoll beobachtete sie die Gesichter ihrer Reisegegnossen, aber keiner von diesen schien sich um ihre Anwesenheit zu kümmern. Ein Pfarrer, ein Handlungsreisender, ein Ehepaar mit zwei Kindern, ein alter Mann, der friedlich seine Pfeife am Fenster rauchte ... das waren ihre Reisegegnossen.

Kurz nach der Abfahrt des Zuges ertönte eine Klingel, welche die Reisenden davon benachrichtigte, dass soeben im Speisewagen aufgetragen würde. Die Reisegegnährten Sarah Lawlors erhoben sich mit Ausnahme des alten Geistlichen, der nach wie vor in seinem Andachtsbuch las.

Die Gräfin hatte keine Lust, etwas zu essen. Die düsteren Ahnungen, die sie hegte und die in ihr immer wieder furchtbare Visionen von Martern und Tod hervorriefen, hatten ihr vollständig den Appetit geraubt. Nein – sie wollte nicht in den Speisewagen gehen. Irgendjemand, der an ihrem Tisch saß, würde ihr wieder Schmeicheleien sagen, aber sie wollte nicht den zärtlichen Worten lauschen, die ihre Schönheit immer hervorrief, sie wollte sich überhaupt nicht unterhalten und möglichst unauffällig bleiben.

»Ich werde nicht eher ruhig sein«, murmelte sie, »bis ich in Europa bin. Hier in den Vereinigten Staaten werde ich immer die Schritte des rachsüchtigen O'Banion hinter mir vernehmen.«

Und in der Tat – wenn der Irländer sie entdeckte, würden ihm die raffiniertesten Martern gering erscheinen, die Treulosigkeit seiner Landsmännin zu bestrafen.

Sarah Lawlor barg ihr schönes Gesicht in den Händen, niedergedrückt von ihrer Unruhe. Ein Seufzer, der aus der Tiefe ihrer Seele quoll, entfloh ihren Lippen. In der Hast ihrer Flucht hatte die sonst so eitle und von ihrer Person eingenommene Artistin ganz vergessen, sich zu schminken.

Aber in dieser in sich versunkenen Haltung sollte sie nicht lange bleiben, denn jemand riss sie aus ihrem dumpfen Brüten. Eine weiche, ringgeschmückte, wundervoll manikürte Hand legte sich auf ihre Schulter.

Als Sarah Lawlor diesen leichten Druck verspürte, hob sie das Haupt und stieß einen durchdringenden Schrei aus. Ihre von Entsetzen geweiteten Augen sahen mit einem schnellen Blick, dass der alte Geistliche verschwunden war und dass vor ihr ein großer, breitschultriger Mann stand. Er war mit übertriebener Eleganz gekleidet und trug den auffallendsten Schmuck zur Schau, der in der Regel alle Gangster zu kennzeichnen pflegt, die in der Welt der Verbrechen die höchsten Posten einnehmen.

Dieser Mann hielt in der Linken einen hellen Hut und gelbe Handschuhe. Ein unbestimmbares Lächeln ließ hinter fleischigen Lippen ein weißes, wolfsähnliches Gebiss sehen.

Die Gräfin erinnerte sich sofort dieses Mannes – sie hatte ihn in dem Blumenladen O’Banions gesehen. Dort trat er als Kunde auf, aber in Wirklichkeit musste er ein Genosse oder Komplize O’Banions sein.

Er hieß Arnold Rostheim, stammte aus Holland und war

im ganzen Gebiet der Union als Falschspieler bekannt. Wenn ihm jemand beim Kartenspiel sein zweifelhaftes Benehmen vorwarf, pflegte er ihn mit einer blauen Bohne stumm zu machen.

Dieser Mann war ein verschlagener und hinterlistiger Feind Al Capones. Es war noch kein Jahr her, dass dieser holländische Verbrecher mehrere Geheimpolizisten, die Al Capone grimmig hassten, veranlasste, sich des Schmugglerkönigs zu bemächtigen, indem sie plötzlich das Kabarett *Die vier Teufel* überfielen und überraschenderweise über das Dach eindringen. Al, der aus dieser Falle entfliehen konnte, ahnte nicht, dass diese von dem hinterlistigen Falschspieler gestellt war.

Arnold verbeugte sich mit weltmännischer Eleganz, lächelte mit der falschen Süßlichkeit, die ihn berühmt gemacht hatte, und rief mit gespielter Heuchelei: »Gräfin! Ist es denn möglich, dass eine Dame solch erlauchter Herkunft in einem bescheidenen Wagen dritter Klasse fährt?«

Sarah Lawlor war aufgesprungen, wie von einer Feder in die Höhe geschleudert.

»Sind Sie der Mann, den Dion O'Banion ausgesandt hat, um mich zu töten?«

»Ich ein Mörder?«, protestierte Arnold, Überraschung und Entrüstung heuchelnd. »So etwas mache ich doch nicht.«

Man hatte diesem Arnold Rostheim erst kurz vorher in New York den Beinamen *König der Gifte* gegeben, weil er nicht nur Falschspieler, sondern auch einer der gefähr-

lichsten und besten Giftmischer war, die es in dieser Riesenstadt gab.

Nun warf er sich in Pose und spielte den Überlegenen.

»Was O'Banion anbetrifft, so muss ich Ihnen etwas im Vertrauen sagen: Dieser Dummkopf, dieser gemeine Mensch verdient gar nicht, dass sich ein Freund um ihn kümmert ... Ich dagegen habe jetzt einen Plan, einen unfehlbaren Plan, zu dessen Durchführung ich eine Frau brauche, solch eine schöne Frau wie Sie, Gräfin Sarah. Sie wurden diesmal von Capone geprellt, aber ich werde Ihnen jetzt eine fabelhafte Revanche gegen Scarface verschaffen ... Schauen Sie mich an und beruhigen Sie sich! Wir sind ja ganz allein im Abteil. Ich habe gesehen, wie Sie im Auto zusammen mit Jack Diamond zum Bahnhof fuhren. Ich erfuhr von Dion, dass er Ihnen den Auftrag gab, Scarface zu erledigen, und ich weiß auch Bescheid über den angeblichen Tod und die Wiederauferstehung Capones. Nun nehme ich selbstverständlich an, dass Sie aus Chicago fliehen, um sich von O'Banion freizumachen ... Daher folgte ich Ihnen, obwohl ich eigentlich nicht die Absicht hatte, Chicago zu verlassen. Ich löste sofort eine Fahrkarte, um in dem gleichen Zug wie Sie fahren zu können. Sie sind die am besten geeignete Frau, ein glänzendes Geschäft durchzuführen. Sie wollten die fünfzigtausend Dollar verdienen, die Ihr Landsmann für den Kopf Capones bot. Nun – Sie wollen wissen, dass es jemand gibt, der bereit ist, für den Kopf von Scarface noch viel mehr Geld zu geben ... Ich werde es dir sagen«, fügte er hinzu, sie vertraulich duzend,

»da ich nun sehe, dass du bereits ruhiger geworden bist, dass deine Augen wieder glänzen und dass du mir mit Interesse zuhörst ... Dreihunderttausend Dollar bekommt der, der Scarface lebend ausliefert! Verstehst du? Dreihunderttausend Dollar! Und es ist nicht etwa ein Einzelner, der dies bietet ... es ist eine Vereinigung. Die mächtigste der Vereinigten Staaten! Die Gefürchtetste aller Geheimgesellschaften. Ahnst du den Namen? Es ist der *Ku-Klux-Klan!*«

»Der *Ku-Klux-Klan?*«, versetzte wie ein Echo Sarah Lawlor, vor dem Namen dieser gefürchteten Geheimgesellschaft schauernd.

»Jawohl, der *Ku-Klux-Klan!*«, erwiderte mit seltsamen Ton Arnold Rostheim. »Und der *Ku-Klux-Klan* ist mächtiger als alle Gangsterbanden zusammen. Ich weiß, Sarah Lawlor, dass diese mächtige und geheimnisvolle Organisation den Beschluss, den bis jetzt noch niemand weiter kennt, gefasst hat, der Unruhe stiftenden Existenz von Al Capone, dem Schmugglerkönig, ein Ende zu machen. Jetzt weißt du, warum ich mich in Chicago aufhielt. Es stimmt, dass ich in Verbindung mit Dion O'Banion, dem Irländer, stehe. Aber ich habe mich davon überzeugt, dass dieser Mann sich nicht für meine Zwecke eignet. Ich habe deshalb meinen ersten Plan umgestoßen und brauche jetzt die Hilfe einer Frau. Und da dachte ich an dich, als ich vernahm, dass sich der Irländer entschloss, durch dich Al Capone zu beseitigen. Aber – ich erfuhr es zu spät, um dich zurückzuhalten. Es war an demselben Abend, als Al Capone

ne in den Zirkus Grice kam, um deine Amazonenkunststücke zu bewundern. Als ich im Zirkus ankam, warst du schon zusammen mit Scarface weggegangen, wie ich von einem Platzanweiser, dem ich die Zunge löste, erfuhr.«

Arnold Rostheim schwieg und ließ seine argwöhnischen Blicke umherschweifen, aber es lauschte niemand; seine Besorgnis war unbegründet.

»Ich bedarf deiner«, fuhr er fort, »um den an sich einfachen und doch entscheidenden Plan, mithilfe dessen sich der *Ku-Klux-Klan* Al Capones bemächtigen will, durchführen zu können. Du sollst dazu dienen, den Schmugglerkönig in einen Hinterhalt zu locken, in dem er sich bestimmt fängt. Oh, mein Plan ist fabelhaft, und du kannst ihn ruhig durchführen, ohne dass du dabei etwas riskierst. Und für diesen einfachen Auftrag bekommst du ...!«

Sarah Lawlor machte eine abweisende Geste. »Es hat keinen Zweck, dass Sie mir irgendein Angebot machen«, erwiderte sie heftig. »Ich habe es einmal versucht, Al Capone zu töten. Ich werde es gewiss nie wieder tun! Capone hätte mich vernichten können und hat es doch nicht getan. Ich kann sein edelmütiges Verhalten mir gegenüber nicht mit einem solch gemeinen Verrat entgelten ...«

»Ist das dein Ernst?«, grollte Arnold finster und drohend.

»Das ist die einzig mögliche Antwort«, sagte die schöne Gräfin entschlossen. »Ich werde im Gegenteil Capone die gemeine Machenschaft, die Sie zu seinem Schaden planen, wissen lassen. Ich werde ihn davon unterrichten, dass Sie

Mörderhände bezahlen, um ihn zu vernichten.«

»Das wirst du nicht tun, Sarah Lawlor!«, rief heiser der Giftmischer und Falschspieler. »Wenn du das tust, kostet es dein Leben! Glaubst du etwa, ich hätte mich an dich gewandt, wenn ich nicht wüsste, in welcher Lage du dich befindest? Auf der einen Seite lauert die Rache O'Banions auf dich, auf der anderen Seite hast du dein Engagement im Zirkus Grice verloren. In den Vereinigten Staaten kannst du nicht mehr auftreten. Du hast kein Geld ...«

»O nein, da irren Sie sich«, rief die Gräfin triumphierend aus. »Capone ging in seiner Großmütigkeit sogar so weit, mir zehntausend Dollar zu schenken!«

»So? Na ... und wo ist denn das viele Geld?«, fragte der Verbrecher höhnisch und lachte vor sich hin.

Die Gräfin blickte sich suchend nach dem kleinen Koffer um, den sie vorhin neben sich auf das Polster gelegt hatte. Das Köfferchen war verschwunden! In ihm waren in Banknoten die zehntausend Dollar, das Geschenk von Scarface, enthalten!

»Suche nicht danach«, meinte Arnold Rostheim in sarkastischem Ton. »Es hat keinen Zweck, dass du dir diese Mühe machst, denn dein Geld ist in meiner Brieftasche.«

Er öffnete seinen Mantel und holte unter ihm das Köfferchen hervor, das er in dessen Falten verborgen hatte.

»Ich gebe dir dein Eigentum zurück«, fuhr der Gangster fort. »Da es aber für eine wehrlose Frau gefährlich ist, mit so viel Geld allein zu reisen, noch dazu in einem Wagen dritter Klasse, so habe ich die Banknoten an mich genom-

men und werde sie behalten, bis noch weitere fünfzigtausend hinzukommen, die ich dir geben werde, sobald du meine Helfershelferin bei der Falle bist, die wir unbedingt Capone stellen müssen!«

»Ich werde niemals an einer solchen Gemeinschaft teilhaben!«, rief die Irin entschlossen aus.

»Und trotzdem kannst du dich nicht weigern«, sagte Rostheim kühl. »Wenn O'Banion, der Gangster, dir schon Furcht einflößte, welche Angst wirst du dann erst vor einer Gesellschaft, wie der *Ku-Klux-Klan* sie ist, haben, die dich an jeder Straßenecke und in jeder Stadt der Vereinigten Staaten für deine Weigerung vor das geheime Femegericht stellen kann. Weißt du denn nicht, dass der *Ku-Klux-Klan* wie ein großer, gigantischer Polyp ist, der seine starken Fangarme über ganz Amerika ausstreckt und alles an sich saugt, an sich reißt und alles erdrosselt, was ihm im Wege steht?«

Langsam, ganz langsam holte Arnold Rostheim mit Daumen und Zeigefinger aus seiner Tasche einen elfenbeinfarbenen Totenkopf, dessen Augenhöhlen mit Smaragden ausgelegt waren: das Erkennungszeichen der gefürchteten Geheimorganisation.

Als Sarah dieses Emblem sah, brachen ihre Nerven zusammen. Die schöne Irin fing an zu zittern, als ob ein Fieber durch ihren Körper rase.

»Genügt dir das, was du nun gesehen hast? Begreifst du jetzt, dass ich kein Schwindler bin?«, rief Rostheim triumphierend aus. »Jetzt hast du erfasst, dass du gehorchen

musst. Wer einen Befehl oder Auftrag vom *Ku-Klux-Klan* empfängt, kann ihn nicht zurückweisen, wenn er nicht unter grausamen Martern umkommen will. Und wer bist du, dass du der mächtigsten Geheimgesellschaft der Vereinigten Staaten trotzdem willst? Magst du es, den *Ku-Klux-Klan* herauszufordern, Sarah?«

»Nein – nein!«, beeilte sich diese zu antworten.

»Vergegenwärtige dir«, fuhr Arnold fort, »dass nicht eine einzige Woche vergeht, ohne dass die Presse außer den geheimnisvollen Toten, die eine tägliche Erscheinung in den Spalten der Zeitungen der Vereinigten Staaten sind, auch den Selbstmord bekannter Leute wie Bankiers, Senatoren oder Geschäftsführer großer Firmen erwähnt ... Warum haben all diese Männer die Pistole gegen sich abgedrückt? Weil sie wussten, dass der *Ku-Klux-Klan* sie zum Tode verurteilt hatte. Und um sich ein grausames Martyrium zu ersparen, zogen sie es vor, sich selbst den Tod zu geben, ehe sie ihn durch die fürchterliche Sekte erlitten. Denke daran, wie Harding, der Präsident der Republik, starb! Für viele ist sein Tod noch heute ein undurchdringliches Geheimnis, aber es gibt doch Leute, die genau wissen, wie es zugegangen ist.«

Entsetzt gestand sich die Irländerin, dass alles, was Rostheim ihr auseinandersetzte, die reine Wahrheit war.

Bedrückt ließ sie den Kopf auf die Brust sinken ...

»Wenn der *Ku-Klux-Klan* irgendjemanden seine Absicht wissen lässt, so bedeutet das so viel, dass der Unterrichtete sich unmittelbar in ein ausführendes Organ zu verwandeln

hat, das heißt, dass er selbst den ihm übertragenen Befehl auszuführen hat. Tut er es nicht, wird er unweigerlich zum Tode verdammt. Entweder führt er den Auftrag genauestens aus, oder er wird für immer beseitigt«, flüsterte Arnold und rückte näher zu der schönen Amazone. »Es bleibt ihm gar nichts weiter übrig, als zu gehorchen oder sich zu töten!«

Während seiner Worte beobachtete er lauernd das schöne Weib.

Sarah fasste mit zitternder Hand in die Falten ihres Kleides. Sie suchte den winzigen Revolver, den ihr O'Banion geschenkt hatte, mit dem sie Serolo tötete und mit dem sie beinahe auch Capone ermordet hätte, wenn der Schmugglerkönig nicht mit scharfem Verstand ihre Absicht erkannt hätte.

Die Waffe war da! Ihre heißen Hände krampften sich um den kühlen Griff ...

Arnold, durch die Haltung der Irin überrascht, trat zurück. Seine Rechte packte seinerseits die Pistole, die in seiner Jacke für unvorhergesehene Fälle griffbereit steckte ...

Er konnte auf Sarah feuern, ohne die Waffe sehen zu lassen. Ohne sie aus der Tasche zu holen, richtete er ihren Lauf auf das schwache Weib.

»Glaubst du, dass ich dich angreifen will, Arnold?«, sprach die gräfliche Amazone. »Nein, ich denke nicht daran. Aber du stellst mich vor die Wahl, entweder ein zweites Mal zu versuchen, Capone zu töten, oder selbst zu sterben ... Gut, ich will sehen, ob ich Mut genug für das Letz-

tere besitze.«

»Wie, du willst Selbstmord begehen?«, rief der Falschspieler. Er glaubte, in den Augen der schönen Irin den festen Entschluss zu lesen, um jeden Preis zu sterben, und sprang eiligst auf den Durchgang des Wagens hinaus.

Arnold Rostheim war ein vorsichtiger Mann und wollte sich nicht gern in die unangenehmen gerichtlichen Untersuchungen, die jeder Selbstmord zur Folge hat, verwickelt sehen. In den Zügen fährt immer Polizei mit, die sofort, wenn sie einen Schuss hört, herbeieilt ...

Er lief daher zu der nächsten Tür, die zum anderen Wagen führte. Aber ehe er dort eintrat, blieb er noch einen Augenblick stehen. Er wollte Gewissheit darüber haben, ob Sarah Lawlor ihr Vorhaben auch wirklich ausführte oder ob das Ganze nur eine Drohung war, um ihn loszuwerden.

Aber in diesem Augenblick krachte, das monotone Geräusch des fahrenden Zuges übertönend, ein Schuss, der nur aus einem Revolver abgefeuert worden sein konnte ...!

Arnold kümmerte sich um nichts weiter und lief wie getetzt in den anschließenden Wagen. Hatte sich Sarah Lawlor wirklich getötet, oder war etwas anderes geschehen, was diesen plötzlichen Schuss verursachte?

5. Kapitel

Eine kritische Situation

Hatte die Irin ihrem Leben ein Ende bereitet? Lag die schöne Frau in ihrem Blut? Folgendes hatte sich abgespielt:

Sarah Lawlor hatte den Lauf ihres kleinen Revolvers an die Stirn gepresst, ihr Zeigefinger berührte den Abzug; ein leichter Druck nur, und der runde Mund der Waffe würde die Kugel ausspeien ...

Die gräßliche Amazone schloss die Augen. Der letzte Augenblick ihres Lebens war gekommen ... dieser gefürchtete Augenblick, an den niemand denkt, ohne dass sich sein Herz vor Furcht und Grauen zusammenkrampft!

Aber der letzte Entschluss eines Menschen, der sich selbst von allen Sorgen befreien will, reifte nicht im Geist der schönen Frau. Der kleine Revolver sank plötzlich von ihrer Schläfe herab. Mit schneller Bewegung schleuderte ihre Hand die Waffe von sich.

»Ich habe keinen Mut«, stöhnte sie voll Scham. »Ich bin feige ... ich habe morden können, und jetzt kann ich nicht einmal mich selbst töten!«

Als der Revolver auf den Boden des Wagens fiel, entlud er sich ... Das war die Detonation, die Arnold Rostheim, der einer der feigsten Gangster war, die man in der Unterwelt kannte, veranlasste, sich schleunigst zu entfernen.

Aber – als habe dieser Knall sie beschworen – erschien

beinahe im gleichen Augenblick in der Abteiltür eine Gestalt, deren Anblick die Irin mit noch größerem Entsetzen erfüllte.

Wer war diese Frau, die einen so stechenden, durchbohrenden Blick auf die Irländerin richtete?

Diese hatte sie voller Grauen sofort erkannt ...

Es war ... Regina Baglietto, die Geliebte Thom Serolos, seine Rächerin! Geschickt hatte sie es verstanden, aus dem Haus, das Capone in der Michigan-Avenue besaß, zu entkommen, um der gehassten Feindin auf der Flucht zu folgen. Weder Jack Diamond noch Sarah selbst hatten etwas davon bemerkt, dass sie verfolgt wurden ...

Mit größter Vorsicht hatte sich Regina Baglietto in den Zug eingeschlichen und drinnen wie eine Pantherkatze auf den Moment gewartet, da sie sich auf das böse Weib stürzen konnte, das ihren geliebten Thom ermordet hatte.

Regina kam gerade in dem kritischen Augenblick an, als die Irin den Revolver auf den Boden schleuderte.

Die Sizilianerin trug eine automatische Pistole bei sich; ihr Entschluss, Sarah zu töten, so Leben für Leben nehmend, war unabänderlich ...

»Endlich«, rief sie triumphierend aus, »endlich treffe ich dich, verfluchte Irin, die du mir das Liebste geraubt und mir mein Glück auf dieser Erde gestohlen hast!«

Langsam hob sie die Hand und richtete den Revolver auf die verhasste Frau ... Sarah Lawlor stieß einen Schrei aus. Entsetzt blickte sie umher, bis sie sah, dass die Wagentür etwas offen stand. Von maßloser Furcht gepackt, war die

Amazone mit einem Satz an der Tür, sprang auf das Trittbrett und ließ sich von diesem ins Leere fallen.

Der Lärm, den das Dahinrasen des Eilzuges hervorbrachte, übertönte das Geräusch des dumpfen Falls.

Regina Baglietto blieb wie versteinert stehen. Sarah hatte sich also ihrer Rächerin entzogen, indem sie sich selbst durch den wahnsinnigen Absprung tötete.

Aber ... war Sarah Lawlor wirklich tot?

Herbeigelockt durch den Lärm der Detonation eilten die Reisenden zu dem Abteil, aus dem der Schuss gefallen war.

Regina Baglietto begriff sofort, in welcher verhänglicher Lage sie sich befand. Unbefugter Waffenbesitz wird in den Vereinigten Staaten mit einer Gefängnisstrafe von ein bis zwei Jahren bestraft, aber wenn man ihr nachweisen konnte, dass sie geschossen hatte, fiel die Strafe noch höher aus.

Auf dem Boden des Wagens lag ein soeben abgefeuerter Revolver, eine Kugel war in das Holz des Abteils eingedrungen und hatte einen großen Splitter herausgerissen ... Wenn sie nun auch die Waffe hinausnehmen würde: Die Tatsache, dass ein Schuss gefallen war, würde sich nicht wegleugnen lassen.

War sie aber wirklich davon überzeugt, dass Sarah, die Irländerin, beim Sturz aus dem fahrenden Zug auch tatsächlich den Tod gefunden hatte? Nicht jeder, der aus einem Zug fällt, kommt dabei um. Die Eisenbahndiebe sind daran gewöhnt, sich hinunterfallen zu lassen, selbst dann, wenn der Zug eine fantastische Geschwindigkeit ange-

nommen hat.

Und Sarah Lawlor war ja eine Reitlehrerin, eine Amazone, die darin geübt war, sich von einem galoppierenden Pferd auf den Boden hinunter gleiten zu lassen ... Regina wollte unter allen Umständen den Tod des Menschen rächen, der einmal ihr Gatte hätte werden sollen. Sie musste also genau wissen, ob die Irin wirklich tot war. Was aber sollte sie tun? Schon vernahm sie deutlich die Schritte der Herbeieilenden. Da zögerte die schöne Sizilianerin Regina Baglietto, die berühmte Scharfschützin, nicht mehr. Die Tür, durch die Sarah Lawlor entkommen war, stand noch offen und schlug bei der Fahrt immer an.

Regina eilte auf die Tür zu, und einen Augenblick später hatte ihre Rechte den Handgriff schon gepackt. Sekunden nur waren seit dem Absprung der schönen Sarah vergangen. Die Italienerin, die eine vorzügliche Turnerin war, sprang mit einem gewaltigen Satz vom Trittbrett ab, wobei ihr Körper mit einer solchen Wucht auf den Boden schlug, dass sie zuerst betäubt wurde.

Als sie sich aufrichtete, hämmerte ihr Puls, sumimte es in ihren Schläfen infolge der ungeheuren körperlichen Anstrengung.

Plötzlich vernahm sie ein durchdringendes Pfeifen, und ein feuriger Hauch stieg zum Himmel, als ob plötzlich ein Hochofen geöffnet würde. Was war das? Die schöne Sizilianerin öffnete die Augen. Was sie in diesem furchtbaren Augenblick sah, ließ ihr Blut fast erstarren. Eine gewaltige Lokomotive, schrecklich und fauchend wie ein Ungeheuer,

raste auf sie zu ... Sie und auch Sarah waren an einer Stelle vom Zug gesprungen, wo dieser sich mit dem Gegenzug kreuzte. Und gerade zu dieser Stunde begegneten sich die beiden Züge, der eine, der von Chicago wegfuhr, und der andere, der zu der Riesenstadt eilte. Beide sahen aus wie vorsintflutliche Ungeheuer, schwarz und unheimlich, mit dem unendlichen Schwanz der Wagen hinter sich her, den die mächtigen Maschinen dahinzogen.

Regina Baglietto wollte sich in wahnsinniger Angst aufrichten, davonrennen, aber sie konnte nicht! Als sie sich bewegte, durchzuckte sie ein heftiger Schmerz. Die schöne Sizilianerin hatte sich bei ihrem Sturz ein Bein gebrochen!

Ihr letzter Gedanke war Thom Serolo ... Ihr schöner, zitternder Körper würde in Stücke gerissen werden, verstümmelt, zerfleischt werden durch die Räder des Eilzuges ... Entsetzt wandte sie das Gesicht ab ...

Als sie sich umblickte, sah sie trotz ihres Entsetzens in einiger Entfernung über die Schienen dahingestreckt einen bewegungslosen Körper liegen.

Es war eine Frau. Es war ... Sarah Lawlor, die irische Amazone, die unmittelbar vor ihr abgesprungen und die dazu verdammt war, dasselbe Schicksal wie sie zu erleiden ... So sollten sie also beide dem Eilzug zum Opfer fallen ... Die Frau, die den Gangster Serolo getötet hatte, und Regina, die ihn liebte und rächen wollte ...

Auf dem Zug, aus dem die beiden Frauen herausgesprungen waren, lehnte sich aus einem Fenster ein Mann heraus, der mit funkelnden Augen einen Teil dieser schreck-

lichen Szene sah. Es war Arnold Rostheim. Dieser Bandit, der im Dienst des *Ku-Klux-Klan* stand, schnitt eine undefinierbare Grimasse, ob er sich über den grausigen Anblick freute oder ob er davon entsetzt war.

Jeden Augenblick mussten die beiden unglücklichen Frauen von den Rädern des herannahenden Zuges zermalmt werden. Dann war ihm in Sarah Lawlor die Frau für immer verloren, die allein imstande war, Al Capone in die Falle zu locken. Und dann würde er auch niemals Gelegenheit haben, den fantastisch hohen Preis, den der *Ku-Klux-Klan* auf den Kopf Capones gesetzt hatte, zu gewinnen.

Es musste also etwas geschehen, und zwar schnell. Sarah Lawlor musste gerettet werden.

Ob es möglich war, die beiden Frauen aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien, das wird der Leser in einem der nächsten Hefte erfahren.

Im nächsten Heft schildern wir die Begebenheiten, die sich um die entführte Tochter der Multimillionärs Ahrens abspielten, unter dem Titel

Das Schicksal der Bankierstochter